Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

139 (17.6.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

1. deutsches Jungfliegertreffen Wasserkuppe Rhön 1930

Civ.-Ing. Kurt Maier (Rüppurr).

Fliegerlager Wasserkuppe-Pfingsten 1930. — Reich an Gegensätzen und doch voll Harmonie, so ist die Rhön. Neben Felsenhäuptern sind waldige Hügel eingereiht in die Kette zahlloser Mattengipfel, an steilabfallende Bergwände schmiegen leichte Hänge sich. Hier wirkt nichts rauh, es ist der weiche Flaum des Mattengrases, der sich über die Höhen zieht, wo nicht der Bäume Kleid dieselben ziert. Sorgengepeinigter Gemüter Qualen fließen rasch, wenn auf den Hüten der Hohen Rhön der Atem der Natur in lichter Bergeshöhe um den Menschen haucht. Es fliehen die schwarzen Gedanken aus unserem Hirn und geben Raum für den in Waldesruhe genährten Lebensgeist, wo in den Wäldern nur Buchenwipfel sich zuflüstern oder ein kecker Fink als einziges Wesen der Stille die Vollständigkeit nimmt. Gepaart mit der Romantik der Rhön wirkt die würzige Luft in ihrer Reinheit rasch auf den übermüdeten Großstadtmenschen und führt ihm neue Kraft und neuen Lebensmut zu. Frieden und Einsamkeit, Verbundenheit mit der Natur, das Wichtigste für wirkliche Erholung, sind in der Rhön zu finden. Sensationelle Unterhaltungs- und Vergnügungsprogramme der Sommerfrischenmode haben den Weg ins Herz des Gebirges noch nicht gefunden. Sie blieben an der Peripherie, etwa den Badeorten Kissingen und Salzungen haften. Durch ihre stets wachsende Besucherzahl greifen wohl schon einige Orte wie Gersfeld, Bischofsheim u. a. in das Wirtschaftsleben ein, sind Luftkurorte, aber ihr „Bäderleben" dringt noch nicht recht ins Gebirge, sie rauben der Rhön noch nicht die Heimlichkeit.

Besonders Gersfeld, Bahnstation für die Besucher der Wasserkuppe und der Hohen Rhön, wurde durch das in der Nähe liegende zum Segelfluge wie von Natur geschaffene Gelände in letzten Jahren sehr bekannt. Aus allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes haben sich zu Pfingsten auf der höchsten Erhebung des Rhöngebirges, der 1000 Meter hohen Wasserkuppe über 600 Jugendliche zusammengefunden zum „1. Deutschen Jungfliegertreffen Rhön 1930", zu gemeinsamer wissenschaftlicher und sportlicher Tätigkeit. Mit dem Treffen verbunden war ein Modellflugwettbewerb mit 172 gemeldeten Flugmodellen, die alle zur Stelle geschafft waren, um zu zeigen, mit welchem Eifer überall gearbeitet wird. Mitglieder der Modellgruppen, Schüler und auch Angehörige älterer Altersklassen führten die Modelle im Fluge vor. Der Deutsche Luftfahrtverband finanzierte den gesamten Wettbewerb, er wurde also ohne Subventionierung vom Reiche oder eines Bundesstaates durchgeführt. Für Unterkunft und Verpflegung hatte der einzelne Modellbauer lediglich 2 Mark pro Tag zu bezahlen. Die restlichen Kosten übernahm der Deutsche Luftfahrtverband. Hervorgehoben zu werden verdient, daß die Unterbringung und Verpflegung der über 600 Teilnehmer wirklich funktionierte. Genannt werden soll die wertvolle Mitarbeit der Herren von der Rhön-Rossitten-Gesellschaft, dabei soll in keiner Weise gesagt sein, daß etwa andere Herren mit weniger Interesse mitgeholfen hätten zum Gelingen des ganzen Werkes. Alle Wettbewerbsteilnehmer zu versorgen ist durchaus nicht leicht, wenn eine Gruppe erst 10 oder 14 Mann anmeldet, nachher aber mit 15 oder 20 Teilnehmern auf der Wasserkuppe eintrifft; das große Interesse, das alle beseelt, ist hieran zu erkennen; um nur am Jungfliegertreffen auf der Wasserkuppe teilnehmen zu können, war auch der letzte Pfennig gespart worden, und dann gings los in frischer Fahrt zum Fliegerlager. Wer von früher her die Wasserkuppe kennt und statt auf morastigen Wegen heute im bequemen Postauto von Gersfeld aus zum Fliegerlager kommt, ist überrascht, wie viele Arbeit dort in wenigen Jahren geleistet worden ist. Die eigentlichen Teilnehmer sind in wohnlichen Baracken untergebracht, den Schlachtenbummlern steht das komfortable Fliegerhotel zur Verfügung, soweit sie nicht in Poppenhausen, Gersfeld oder den umliegenden Dörfern Quartier beziehen wollen. Die Fliegerschule, die von Martens gegründet wurde, ist erheblich ausgebaut, es wird dort viel Neues erprobt und fleißig gearbeitet.

Am Fliegerdenkmal fand am Samstag abend eine Gefallenengedenkfeier statt; der Fackelzug zum Denkmal hinterließ einen tiefen Eindruck. Durch gemeinsames Singen des Deutschlandliedes fand die Feier ihren Abschluß; vorher hielt der Vorsitzende des Deutschen Luftfahrtverbandes, Herr Staatsminister a. D. Dominikus die Gedächtnisrede. Der Pfingstsonntag war bestimmt zur Austragung des Modell-Wettbewerbes. Recht schöne Flüge wurden gezeigt, wenn sich auch Kleinholz nicht ganz vermeiden ließ. Die höchsterreichte Flugzeit ist etwa 3½ Minuten; an größter Strecke legte ein Flugmodell etwa 1200 Meter zurück. Die aus schönen Bronzestatuen und silbernen Stoppuhren bestehenden Ehrenpreise wäre gestiftet vom Deutschen Luftfahrtverbande, Gönnern des Segelflugwesens und einigen Firmen.

Am Pfingstmontag waren Schleppversuche von Flugzeugen zu sehen und führten Segelflieger schöne Flüge aus. Das Modellfliegen dürfte manche Anregung gebracht haben und so dazu beitragen im Segelfluge forschend in Gebiete einzudringen, die noch Neuland der Wissenschaft sind. Wir erweitern unsere Erkenntnisse, die dann dem Motorflugwesen und damit auch der Verkehrsfliegerei zugute kommen. Werden doch heute mit unseren Leichtflugzeugen schon ganz erstaunliche Leistungen vollbracht; ohne die Forschungsarbeiten der Rhön wäre dies geradezu unmöglich.

So wird aus dem 1. Deutschen Jungfliegertreffen, verbunden mit Modellwettbewerb, das in jedem Jahre wiederholt werden soll, ein Jungfliegerkongreß entstehen. Aus allen deutschen Gauen werden die Ergebnisse der Jahresarbeit gezeigt und damit Anregung gegeben zu weiterer fruchtbringender Arbeit. Nur zielbewußtes Schaffen wird uns vorwärtsbringen und das deutsche Luftfahrervolk an jenen Platz bringen, der ihm nach Können und Leistung gebührt.

Allerlei

Amerikanische Riesenschiffe. Für den Aufbau einer großen amerikanischen Handelsmarine hat die Regierung Darlehen von 120 Millionen Mark bewilligt, die für den Bau von zwei 20 000-Tonnen-Passagierschiffen für den Nordatlantik und sechs 4000-Tonnen-Passagierfrachtschiffen für den südamerikanischen Handel dienen sollen. Daneben aber werden die United States Lines zwei 45 000-Tonnen-Dampfer mit Hilfe der Regierung bauen, für die eine andere Anleihe von 240 Millionen Mark aufgenommen werden sollen.

Kragel und die Tiere

Von Peter Scher

Kragel saß im Café Botanischer Garten und beobachtete mit wachsendem Entzücken ein winziges Kind, das zwischen den Tischen spielte und eine überraschende Energie aufbrachte, durch Gebrüll und störrisches Wesen die friedliche Unterhaltung alter Damen zu erschweren. Er selbst empfand gerade kein Verlangen nach Ruhe — eher den Drang, einen Stein in den Tümpel zu werfen, daß es klatschte und Kreise zöge.

Außerdem liebte er alte Damen noch weniger als Kinder.

Ein entsetzliches Gebeul. Aufspringen, Stühlehinwerfen usw. bewies im nächsten Augenblick, daß er nicht vergeblich gehofft hatte.

Das winzige Kind hatte vertrauensvoll eine Wespe ergriffen und zwar beim Versuch, sie zu zerpflücken, jämmerlich gestochen worden.

Kragel, inmitten der allgemeinen Verwirrung befriedigt aufatmend, hatte Mühe, seine strahlende Laune zu verbergen. Zu diesem Zweck öffnete er einen Brief, der ihm vom Boten auf der Straße zugesteckt worden war und vertiefte sich. Aber schon bei der dritten Zeile fuhr er zurück, als ob ihn die Wespe gestochen hätte.

Unmöglich, ein reines Glück zu erleben — pfui Teufel!

Tante Alberta schrieb, daß sie nun endlich kommen würde und sich kindlich freue, Kragel nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen.

Entsetzt rief er: Zahlen! und sah nach dem freudigen Intermezzo auf einmal so beleidigt aus, daß die alten Damen ringsum überzeugt waren, er sei mit ihnen über die Unachtsamkeit der Mutter des gestochenen Kindes empört.

Tante Albertas Besuch war Kragels Damoklesschwert — wenn man sich so ausdrücken darf. So lange er denken konnte, fürchtete er dieses Ereignis, das gleichwohl — wegen Erbschaftsauseinandersetzungen — unvermeidlich war.

Eine tiefe Bedrücktheit nahm ihn gefangen. Da sitzt man von so viel Wichtigkeit gepeinigt, stundenlang unter alten Damen; der innig ersehnte Mixton tritt endlich ein. Freude will sich des Herzens bemächtigen, man öffnet arglos einen Brief — da hat man die Bescherung!

Drei Tage und drei Nächte verbrachte der Unglückliche in Qualen: Wie und zu welchem Ende beschäftigte ich Tante Alberta?

Nichts fiel ihm ein. Verzweifelt blätterte er in seinem ungeschriebenen Handbuch für angewandten Sadismus — umsonst. Möglichkeiten genug, aber alles zu stark, wenn man die nicht unwesentliche Erbschaftsregelung einkalkulierte.

Tante Alberta war rührend bemüht, Kragel zu gewinnen. Sie führte selbstdestillierte Liköre bei sich, die er probieren mußte. Ein greuliches Gesöff, das ihm Tränen des Abscheus in die Augen trieb. Sie war munter, von Lebensbejahung strotzend. Zum Kaffee, den sie im Hofgarten nahmen, rauchte sie gern eine tüchtige Brasilzigarre. Dabei ging sie strumpflos nach der Mode und schlug die Beine resolut übereinander.

An den Nebentischen saßen lauter Bekannte. Kragel war nahe daran, zu weinen oder etwas Verzweifeltes zu tun.

In seiner Ratlosigkeit schlug er einen Ausflug in den Tierpark vor, was sie mit Wohlwollen aufnahm, denn auch sie liebe Tiere, wie alle guten Menschen.

Amen! dachte Kragel.

Affen, Löwen, Elefanten, Bären. Kragel schleppte Bananen, Brotrinden, Erdnüsse. Schweiß troff ihm aus allen Poren.

Tante Alberta bewies, daß sie die Tiere liebte. So was Süßes, wie die kleinen Bären, wenn sie miteinander rangen, hatte die Welt lange nicht gesehen. Kragel warf Bananen. Kragel machte ein liebliches Schnäuzchen. Kragel röchelte in tiefster Seele.

So wie Tante Alberta hatte er nie ein Wesen gehaßt.

Wissiwissi — giegiek — dudu! zirpte sie, ein Aeffchen am Schwanz kraulend! Da nahm ihn ein Engel bei der Hand und zeigte ihm ein Plakat: Lamas. Vorsicht — spucken!

Es war Kagels Engel, der ihm das wies.

Hastig dirigierte er die Tante an dem Plakat vorüber auf die andere Seite.

„Sieh mal, die schönen Augen," sagte er so herzlich, daß die Tante ihn bei der Hand nahm und „guter Junge" nannte.

„Füttern," sagte Kragel, „rasch füttern — so Tante: Erst mal hinhalten und dann schnell wieder wegziehen — das mögen sie schrecklich gern. Auch Tiere haben Humor."

„Tiere sehen dich an," erwiderte Tante personnen und tat mit Energie wie ihr geraten. Tat es ein-, zwei-, achtmal, während Kragel, mit nervösem Gezappel die Beinstellung wechselnd, der Entladung entgegenschauerte.

Nichts geschah. Die Lamas sahen die Tante schwärmerisch mit Thumannschen Märchenaugen an. Mit übernatürlicher Geduld gewappnet, schienen die Tiere zu empfinden: Der Mensch ist und bleibt gut!

Tante Albertas Engel war der Stärkere; er schlug Kragels Engel k. o.

Der über Gebühr gepeinigte erlitt einen Nervenschock, als die Ungeheuer schließlich, von Tante Alberta getätschelt, friedlich Bananen und Bonbons lutschten.

Als Tante das Zucken seiner Glieder und eine Träne in seinen Augen bemerkte, schloß sie ihn in aller Oeffentlichkeit in die Arme.

„Du bist viel zu sensibel," sagte sie. „Man kann die Herzensgüte und das Verständnis für die Kreatur auch zu weit treiben!"

Na und so wurde die Erbschaftsangelegenheit schließlich doch noch zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt.

Billo, der Sohn Wotans

Ein Tierroman von Oliver Curwood

Copyright by Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart.

38 (Nachdruck verboten.)

Nepeese vermochte in Pierrots Gesicht abzulesen, was ihm zugestoßen war, und das Herz erstarb ihr in der Brust, als sie die schreckliche Veränderung ahnte, die durch den plötzlichen Tod herbeigeführt wurde. Pierrot streckte sich langsam, seine Augen öffneten sich weit und zeigten einen starren Blick. Er blieb stumm. Nepeese konnte keine Bewegung seiner Lippen wahrnehmen. Dann fiel er auf ihre Seite, daß McTaggarts Körper frei wurde. Blindlings und in einem Todeskampf, der weder in einem Schrei noch in einem Wort Erleichterung fand, sank sie neben ihrem Vater zur Erde. Er war tot. Wie lange sie hier gelegen und gewacht, ob er sich rühren, die Augen öffnen und wieder atmen würde, sie wußte es nicht. In der Zwischenzeit erhob sich McTaggart und lehnte sich gegen die Wand. Den Revolver behielt er in der Hand, seine Gedanken wurden wieder klarer und seine Leidenschaft lebte wieder auf als er sein Werk sah.

Seine Tat erschreckte ihn nicht einmal. Ja, in dem tragischen Augenblick, als er an der Wand lehnte, machte er sich — wenn es je soweit käme — eine Entschuldigung in Gedanken zurecht. Pierrot, der Mischling, hatte ihn in mörderischer Absicht grundlos angegriffen, und er hatte ihn in Notwehr getötet.

Seine Gedanken bewegten sich mit derselben alten Siegesgewißheit. Es wird nie so weit kommen, zu einem Verrat des Kampfes und des Mordes in der Blockhütte, wenn er nur sie besiegt hat! Sie wird nicht für alle Zeit als die schwarze Bestie bekannt sein wollen. Nein, sie werden Pierrot begraben, und Nepeese wird mit ihm nach Lac Bain kommen. War sie vorher schon hilflos, so war sie es jetzt noch viel mehr. Niemals wird sie davon erzählen, was sich in der Blockhütte zugetragen hatte — wenn er sie vollends besiegt hat!

Er vergaß ganz die Nähe des Todes, als er zu ihr hinüberschaute, wie sie sich über ihren Vater beugte, daß ihr seidenweiches Haar seinen Leichnam wie mit einem Grabtuch umhüllte. McTaggart steckte seinen Revolver in den Gürtel zurück und atmete tief. Auf den Füßen war er noch etwas unsicher, aber aus seinem Gesicht schaute wieder der Teufel. Er machte einen Schritt vorwärts, da kam von irgend woher ein Laut, der das Mädchen aufschreckte. Im Schatten der gegenüberliegenden Wand hatte sich Billo mit aller Mühe auf die Hinterfüße gesetzt, und jetzt knurrte er. Langsam erhob Nepeese den Kopf; eine Macht, der sie nicht widerstehen konnte, zog ihren Blick nach oben, bis sie McTaggart ins Gesicht blickte. Sie hatte beinahe ganz vergessen, daß er noch da war, ihre Sinne waren alle tot und kalt, und es war ihr, als ob ihr Herz mit dem Pierrots zu schlagen aufgehört habe. Was sie in McTaggarts Gesicht entdeckte, rüttelte sie aus der Betäubung ihres Kummers auf und zeigte ihr aufs neue den Abgrund ihrer eigenen Gefahr. Er stand neben ihr, groß und aufrecht. In seinem Gesicht spiegelte sich weder Mitleid noch Entsetzen über seine Tat — nur tolle Freude, da er nicht auf Pierrots Leichnam, sondern auf Nepeese blickte. Er streckte eine Hand aus und legte sie ihr auf den Kopf. Sie spürte wie seine dicken Finger ihre Haare kraulten. Seine Augen brannten wie glühende Asche hinter einer wässerigen Haut, seine Finger schlossen und öffneten sich. Nepeese hörte seinen Atem, als er sich näher zu ihr herunterbeugte. Sie versuchte aufzustehen, aber McTaggart hielt sie mit der Hand unten.

„Großer Gott!" rief sie aus.

Sonst kam kein Wort, keine Bitte um Gnade, kein anderer Laut als ein trockener, hoffnungsloser Seufzer über ihre Lippen. In diesen Augenblicken hörte oder sah keines von beiden etwas von Billo. Dieser war auf dem Weg quer durch die Stube der Hütte zweimal zusammengesackt. Jetzt aber stand er ganz nahe bei McTaggart. Am liebsten wäre er dieser Bestie auf den Rücken gesprungen und hätte ihr das Genick durchbissen wie den Knochen eines Karibu, aber er war ja so schwach. Von den Schultern an war er am Rücken teilweise wie gelähmt. Jedoch seine Kiefer waren so stark wie Eisen und sie schlossen sich hart um McTaggarts Bein. Mit einem lauten Schmerzensschrei gab der Händler „Die Weide" frei. Nun konnte sie aufstehen. Eine köstliche halbe Minute war sie frei, und während der Händler zerrte und stieß, um sich von Billo loszumachen, rannte Nepeese zur Tür und hinaus ins Freie. Die kalte Luft schlug ihr ins Gesicht und füllte ihre Lungen mit neuer Kraft. Ohne mit einem Gedanken daran zu denken, wo Hoffnung und Hilfe zu finden wären, rannte sie durch den Schnee geradewegs in den Wald hinein.

McTaggart kam gerade noch rechtzeitig an die Tür, um sie im Walde verschwinden zu sehen. Sein Bein war von dem Biß Billos verwundet, aber er fühlte keinen Schmerz, als er das Mädchen verfolgte. Sie kam nicht weit. Ein übermütiger Schrei, unmenschlich, wie der Schrei eines Tieres, entwand sich seinem keuchenden Munde, als er sah, daß sie auf den Füßen nicht sicher war. Er befand sich schon auf halbem Weg bei dem Waldrand, als sich Billo mühsam über die Türschwelle schleppte. Blut tropfte ihm von den Lefzen, weil ihn McTaggart mit den Füßen gestoßen und hin- und hergezerrt hatte, als er sich freimachen wollte. Nicht ganz zwischen den Ohren sah man eine verkrustete Wunde, wie wenn dort ein rotglühender Feuerhaken aufgelegt worden wäre. Hier war McTaggarts Kugel eingedrungen. Ein paar Millimeter weiter vorn, dann wäre Billo tot gewesen. So aber hatte der Schuß wie der Schlag mit einer schweren Keule gewirkt, Billos Sinne gelähmt, ihn matt und bewußtlos an die Wand geschleudert. Jetzt konnte er, ohne zu fallen, wieder seine Glieder bewegen. So folgte er langsam den Spuren des Mannes und Nepeeses.

Während Nepeese in den Wald floh, wußte sie, daß es nirgends mehr eine Hoffnung für sie gab. Es verblieben ihr nur noch wenige Minuten, Sekunden vielleicht, und da dachte sie mit einem Male wieder klar und mit voller Ueberlegung. Sie schlug den schmalen Pfad ein, auf dem ihr McTaggart schon einmal gefolgt war, aber unmittelbar vor dem Wasserfall an dem Felsrand bog sie diesmal scharf nach rechts. Sie konnte McTaggart sehen. Er lief nicht schnell, kam ihr aber langsam immer näher, wie wenn er sich an dem Anblick ihrer Hilflosigkeit weiden wollte. Zweihundert Meter unterhalb des tiefen Teiches, in den sie McTaggart hinuntergestoßen hatte, unmittelbar den Untiefen gegenüber, von denen aus er ans Ufer gekrochen war, fing „Die Schlucht der Blauen Feder" an. Ein schrecklicher Gedanke begann sich ihrer zu bemächtigen, ein Gedanke, der mit jedem keuchenden Atemzug festere Formen annahm. Endlich war sie bei der Schlucht angelangt. Sie warf einen Blick hinunter und in diesem Augenblick flüsterte ihre Seele und ihre zitternden Lippen den Schwanengesang des Stammes ihrer Mutter:

O, Väter — kommt!
Steiget herauf aus dem Tal.
Geleitet uns, wir sterben heute.
Und flüsternd erzählen die Winde vom Tod!

Sie streckte die Arme zum Himmel und stand hehr und schlank im schimmernden Licht der weißen Wildnis auf der anderen Seite der Schlucht; ihre Haare fluteten im Glanz der Sonne bis zu den Knien herab. Fünfzig Meter hinter ihr blieb der Händler von Lac Bain plötzlich stehen. „Gott!" murmelte er vor sich hin, „ist sie nicht wunderschön!" Und hinter McTaggart kam Billo mit immer schnelleren ud schnelleren Schritten.

Wieder und wieder schaute „Die Weide" in die abgründige Tiefe hinunter. Sie stand dicht am Rande, denn in dieser Stunde kannte sie keine Furcht. Schon oft hatte sie sich, von der Hand Pierrots gehalten, über den Rand gebeugt, denn keiner blieb am Leben, der dort hinunterfiel. Fünfzehn Meter unter ihr strömte das nie gefrierende Wasser schäumend und tosend zwischen den Felsen hindurch. Es war tief und dunkel und unheimlich, denn nie drangen die Strahlen der Sonne zwischen den beiden Felsen hindurch. Die tosende und brausende Musik des Wassers lag ihr im Ohr.

Da drehte sie sich um und sah sich McTaggart gegenüber.

Selbst jetzt ahnte er noch nichts. Er ging auf sie zu und streckte seine Arme nach ihr aus, als ob sie schon die Berührung ihres Körpers fühlten. Noch fünfzehn Meter trennten sie von ihm! Es war nicht viel, und schnell, schnell verkürzte sich die Entfernung. —

Noch einmal bewegten sich die Lippen Nepeeses. Am Ende ist es doch die Seele der Mutter, die uns den Glauben an ein ewiges Leben verleiht, und sollte sie auch eine Heidin sein. So rief „Die Weide" in der Stunde ihres Todes den Geist ihrer Mutter; und mit diesem Ruf auf den Lippen stürzte sie sich in den Abgrund. Ihre vom Wind gepeitschten Haare wanden sich wie ein schimmerndes Grabtuch um ihre Gestalt.

(Fortsetzung folgt.)